

Predigt zu Epheser 4,1-6 mit Konfis

Liebe Gemeinde,

im Zentrum eines protestantischen Gottesdienstes steht die Predigt. Stimmt! Doch nicht so wie viele meinen. Die Konfirmanden führen uns heute durch die Liturgie und lassen uns erfahren wie jeder einzelne Teil des Gottesdienstes quasi mitpredigt. Es ist nicht nur diese eine Stelle, in der Pfarrer oder Pfarrerin auf der Kanzel steht. Selbst der Raum, in dem wir uns befinden trägt etwas zur Predigt bei. So höre ich die Worte, die gesprochen werden, in einer großen Kirche ganz anders als in einem verhältnismäßig kleinen Gemeindehaussaal, in einem alten mit Tradition behafteten Raum ganz anders als in einem modernen. Jeder, der hierher kommt, erwartet auch etwas anderes und nimmt unterschiedliches wieder mit nach Hause. Jemand, der auf eine entspannte Woche zurückblickt, tut etwas anderes gut als jemand der abgehetzt und gestresst hier ankommt. Ein Trauernder erwartet sich Trost, der Erschöpfte will auftanken, der Zweifler Gewissheit erhalten, der Frohe Gott danken und der Ratlose den Weg aufgezeigt bekommen. Junge Menschen legen den Schwerpunkt auf Dinge, die für die ältere Generation irrelevant sind. Und dennoch gibt es etwas, was uns hier miteinander verbindet. Wir sind EINE Gemeinde und feiern heute miteinander Gottesdienst gemeinsam -auch wenn wir unterschiedliche Gefühle und Gedanken mit nach Hause nehmen werden. Verbunden sind wir durch den EINEN Glauben, die EINE Taufe und den EINEN Gott. Solch ein Gottesdienst will nicht einengen, sondern offen sein für das, was Gott uns sagen will.

Freiheit

Vergangenes Wochenende habe ich den heutigen Predigttext den Konfirmanden vorgelesen. Als ich die Konfis dann gefragt habe, was grad hängen geblieben ist, haben sie - vermutlich ohne es zu merken - theologisch fundiert und von Grund auf protestantisch geantwortet. Paulus beginnt mit der Vorbemerkung, dass er aufgrund des Glaubens gefangen genommen wurde. Einer der ersten Gedanken, die die Konfis aus diesem Text herausgehört haben, war nun aber keineswegs die Gefangenschaft, sondern die Freiheit. Das fand ich schon sehr bemerkenswert, wie ihr völlig spontan eine Kernaussage unseres Glaubens aus Paulus Worten herausgedeutet habt. Denn der Glaube will uns nicht einengen, sondern zu einem guten Miteinander befreien. Paulus sitzt eingesperrt im Gefängnis. Doch anstatt sich

auch noch von seinen Sorgen und Ängsten um die Zukunft gefangen nehmen zu lassen, kümmert er sich um das Wohl seiner Glaubensgeschwister. Er vertraut auf die befreiende Kraft des Glaubens, die auch die Grenzen der Gefängnismauern überwinden kann und predigt weiter. Christen sollen ihrer Berufung gemäß leben. Dies geschieht, in dem wir demütig werden, schreibt er.

Demut

Demut gehört zu den Begriffen, die in unserem alltäglichen Leben nur noch sehr selten gebraucht werden - doch Predigten sollen verständlich sein - haben mir die Konfis gesagt. Was also bedeutet es, was Paulus hier von uns als Christen verlangt? Wenn ich jetzt sage, es ist das Gegenteil von Hochmut, dann würden viele - besonders jüngere Leute - entgegnen: Hochmut ist nun gerade auch kein geläufiges, heute viel gebrauchtes Wort mehr. Dennoch können wir eher was damit anfangen. Wir denken dabei an einen Menschen, der die Nase sehr "hoch" trägt und so auf andere von oben herabsieht und sie entsprechend behandelt. Demut dagegen macht sich eher klein statt groß. Wer demütig ist, begegnet nicht von oben herab, sondern eher auf Augenhöhe. Es ist eine dienende Haltung, die sieht, was braucht der andere gerade, was kann ich ihm Gutes tun. Braucht er meinen Trost und kann ich ihn irgendwie aufheitern? Braucht er meinen Rat und ich kann helfen? Oder tut es einfach gut, wenn ich zuhöre und in den Arm nehme? Demut hat für mich aber auch mit der eben genannten Freiheit zu tun, indem ich auch den anderen nicht einenge mit meinem Glauben, wenn dieser anderer Meinung ist. Vielmehr kann ich im Gespräch auch einmal Grenzen überwinden oder einfach stehen lassen, weil ich mir meiner Mitte sicher bin. Diese Mitte ist der EINE Gott, der uns miteinander verbindet.

Sanftmut

Solch eine Haltung hilft uns auch sanftmütig zu sein - was nach Paulus ebenso unsere Berufung ausmacht. Auch dieser Begriff ist in der Alltagssprache nur noch selten zu finden, allerdings braucht unsere Gesellschaft solch sanftmütige Menschen. Das sind solche, die nicht immer gleich aufbrausen, wenn etwas nicht nach ihren Wünschen geht. Solche, die uns freundlich begegnen statt immer ein griesgrämiges Gesicht zu machen und eine Art an den Tag legen, wegen der es uns schwer fällt, sie gern zu haben oder auch nur mit ihnen zusammenzuarbeiten. Sanftmütige Menschen kritisieren nicht nur herum oder reden schlecht über alles und jeden,

sondern bauen uns auf. Sie helfen, es besser zu machen, wenn etwas schief läuft, auch dann wenn sie sich mit Recht über etwas ärgern oder gar Grund zum Zorn haben. Sie können auch dann noch lächeln, wenn es ihnen einmal wirklich schlecht geht. Manchmal erwische ich mich selbst dabei, wie ich nur motze. Dann versuche ich positiv an Dinge heran zu gehen und schon gleich sieht der Tag ganz anders aus.

Geduld

Doch dazu bedarf es manchmal "Geduld". Das ist dritte Tugend, die von Gott berufene Menschen zeigen sollen. Das ist nun eine Eigenschaft, die manchem zwar fremd ist, die aber jeder kennt, auch wenn sie nicht jeder besitzt.

Geduldig sein, heißt warten können und nicht immer alles sofort haben müssen. Geduld haben, heißt, seine Mitmenschen nicht zu drängen, nicht unter Druck zu setzen, ihnen Zeit zu geben, sich zu entwickeln, sich zu ändern. Dabei muss auch immer klar sein, dass manches nie so wird, wie wir es erwarten oder hoffen. Hoffnung hat ohnehin viel mit Geduld zu tun. Wer Demut, Sanftmut und Geduld hat, der beweist damit auch, dass in seinem Herzen die Liebe regiert, die Liebe zu Gott und den Menschen. Und diese Liebe ist die Grundlage für Einheit und Frieden in der Welt.

Frieden und Hoffnung

Denn wer seinen Nächsten liebt, wird keinen Krieg gegen ihn führen. Wer liebt, hilft Konflikte zu lösen, teilt die Sorgen des anderen und schafft damit eine problemlosere Welt. Natürlich dürfen wir uns nichts vormachen. Selbst wenn wir Menschen uns gehörig anstrengen werden, wird es immer noch Leid und Unrecht in der Welt geben. Doch auf der einen Seite gründen wir unseren Glauben auf die Hoffnung, dass wir in Gottes ewiger Welt einst völlig frei sein werden von den Umständen unserer Zeit, unserer Umwelt und unseres Lebens. Zum anderen dürfen wir aber auch die Hoffnung im Hier und jetzt nicht aufgeben. Denn nur weil es in der Geschichte immer wieder Menschen gab, die an der Hoffnung festhielten, konnten sich Dinge zum positiven wenden. Vor 25 Jahren gingen die Menschen in Ostdeutschland auf die Straße und riefen "wir sind das Volk". Nur wenige Zeit später war die Deutsche Einheit auf den Weg gebracht und dieselben Menschen riefen nicht mehr DAS Volk, sondern "Wir sind EIN Volk". Am Wochenende wurde in Mitten von unzähligen Kriegen auf der Welt der Friedensnobelpreis verliehen, weil eine 17 Jährige und ein

60 Jähriger daran festhalten diese Welt zu einer besseren Welt zu machen. Aber auch mitten unter uns gibt es Personen, die nicht aufhören an die Freundschaft zu glauben, die Hoffnung für eine bessere Zukunft nicht aufgeben, auf die eine wahre Liebe hoffen und unablässig für Gesundheit und Trost beten. Diese Hoffnung auf eine bessere Welt gehört zu unserer Berufung als Christen. Gott selbst hilft uns dabei, zu Menschen zu werden, die seine Berufung erfüllen gemeinsam mit unseren Mitchristen, mit unserer Gemeinde, unseren Freunden, unserer Familie, gemeinsam mit Menschen, die vor Gott eines verbindet:

"EIN Leib und EIN Geist, wie ihr auch berufen seid zu EINER Hoffnung eurer Berufung; EIN Herr, EIN Glaube, EINE Taufe; EIN Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen."

Diese EINheit macht uns als Gemeinschaft stark, hält uns zusammen und macht uns zu Menschen, die Glaube, Liebe und Hoffnung in die Welt tragen. So predigen wir nicht nur an dieser einen Stelle des Gottesdienstes, sondern mit unserem Hören, Reden und Handeln inmitten des Alltags befreit zum Dienst am Nächsten trotz allem, was uns manchmal gefangen hält. AMEN.